



HANS MAIER · MÜNCHEN

DREIERLEI REICHE

Von den Schwierigkeiten der Deutschen mit dem Reich

Die Deutschen tun sich schwer mit dem Reich. Das hängt mit ihrer wechselvollen Geschichte zusammen, in deren Verlauf das Wort «Reich» sehr verschiedene, ja gegensätzliche Bedeutungen angenommen hat. Dass das Alte Reich, das Bismarckreich, das Hitlerreich in der Diskussion dauernd vermischt und verwechselt werden, das erklärt – wenigstens zum Teil – die historisch-politische Verwirrung, die im gegenwärtigen Deutschland bezüglich der Reichsgeschichte herrscht: nicht nur im Alltagsleben, sondern auch unter Wissenschaftlern, in Seminaren, Schulen, Redaktionen. Symbolisch und enthüllend waren die Irritationen um den «Deutschen Bundestag *im Reichstag*» in Berlin vor wenigen Jahren. Zum Vergleich: Die Franzosen stört es keinen Augenblick, dass ihre republikanische Nationalversammlung in einem Adelspalais der Monarchie tagt!

Klärungen, Klarstellungen sind also nötig: Vergleiche unter den drei Reichen selbst wie auch bezüglich ihres Verhältnisses zum jenseitigen, zum Gottesreich. Denn jenes Gottesreich – selbst «nicht von dieser Welt!» – hat in vielfältiger Weise die irdischen Reiche beeinflusst und geprägt, als utopisches Vorbild und unsichtbares Maß – so dass sie plötzlich zu etwas Sakralem wurden, das die profane Politik überstieg. Wie aber soll man einem Reich begegnen, das eben nicht nur ein Reich, ein Staat, ein irdisches Gemeinwesen, sondern ein «Heiliges Reich», ein *Sacrum Imperium* ist? Das fiel nicht nur Franzosen und Engländern im Mittelalter schwer – es verwirrt und verstört ganz offensichtlich auch die heutigen Deutschen.

1. Das Erste (Alte) Reich

Beginnen wir mit dem ostfränkisch/sächsischen Reich, aus dem sich später das (erste) Deutsche Reich entwickelt hat. Es entstand aus dem Zerfall des karolingischen Großreichs und hatte lange Zeit Bestand – von 962, als Otto I.

HANS MAIER; geb. 1931, 1962-1987 Professor für Politische Wissenschaft in München, von 1970-86 Bayerischer Kultusminister; 1988-99 Inhaber des Münchener Guardini-Lehrstuhls für christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie. Mitherausgeber der Communio.

in Rom zum Kaiser gekrönt wurde, bis zur Niederlegung der Kaiserkrone durch Franz II. im Jahr 1806.

Anfangs war dieses Reich ein mächtiges Gebilde. Es griff in seiner Frühzeit kräftig nach Osten und nach Norden aus – gegen Ungarn, Slawen, Dänen. Mit der Erneuerung des römischen Kaisertums, seiner «Translatio» von den Franken zu den Deutschen, wurde es zu einer Dreiländer-Trias (Deutschland, Italien, Burgund). Es beanspruchte eine zentrale Stellung in Europa. Auf ihm lag der Glanz und die Last des römischen Erbes. Von den Stauferkaisern an verstand sich dieses Reich als «Heiliges Reich» (Sacrum Imperium) – zugeordnet und gleichgeordnet der ebenfalls heiligen römischen Kirche.

Der Zusatz «Heiliges Römisches Reich *deutscher Nation*», nachweisbar seit 1474, war demgegenüber eher eine Einschränkung – im heutigen Licht deutet er bereits auf das Zeitalter der Nationalstaaten voraus. In der folgenden Zeit verwandelte sich das übernationale Heilige Römische Reich Zug um Zug in ein Deutsches Reich, behielt aber seinen Namen bis zuletzt bei, was zu Irritationen führte. So konnte sich Voltaire angesichts der immer größeren Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit den Scherz erlauben zu sagen, das Reich sei in seinen Augen «weder heilig noch römisch noch ein Reich».¹

Die Geschichte des Reiches seit dem 14. Jahrhundert ist ein stetiger Prozess des Kleinerwerdens, Abschmelzens, des Verfalls. Von dem immer noch riesigen Heiligen Römischen Reich deutscher Nation gingen seit Karls V. Scheitern vor Metz (1553) kaum noch gefährliche Angriffe aus. Im Gegenteil, es zog jetzt immer mehr Angriffe von außen auf sich – durch Türken, Schweden, Franzosen. Vor allem nach dem Dreißigjährigen Krieg war das deutsche Reich in den Augen fremder Beobachter gekennzeichnet von «anarchy and weakness» (The Federalist). Die Nachbarn rechneten kühl mit der Schwäche und Schwebbeweglichkeit des deutschen Kolosses in der europäischen Mitte. Das umfängliche Gebilde war kein «unruhiges Reich», wohl aber ein Reich auf tönernen Füßen – es brach 1805/06 unter dem Ansturm der wohlorganisierten französischen Armeen rasch zusammen. Längst hatte es jenen Zustand «struktureller Nicht-Angriffsfähigkeit» erreicht, der heute als Ideal konsequenter Abrüstung und als Fundament «vertrauensbildender Maßnahmen» gilt.

Auf das ruhmlos untergegangene Erste Reich blickten die Deutschen mit sehr verschiedenen Gefühlen zurück. Die preußisch-protestantisch geprägte Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts ließ bestenfalls die Zeit des frühen und hohen Mittelalters gelten – «Canossa» galt als Wende, als Unterwerfung der Kaiser und des Reiches unter den Willen des römischen Papstes; die Italien- und Romzüge der Kaiser wurden kritisch betrachtet als leichtfertige Verschwendung deutschen Blutes im «welschen Süden». Dagegen hörten die Katholiken nicht auf, vom Reich – jetzt «Altes Reich» genannt – und

seiner Größe zu träumen, in Österreich, aber auch in Deutschland: Aus diesem Geist heraus forderte Görres 1814 die Vollendung des Kölner Domes als deutsches Nationaldenkmal, als Erinnerung an die alte Einheit von Kaiser, Reich und Kirche. Die Vorstellung eines neuen deutschen Reiches unter einem Kaiser blieb bei vielen Katholiken auch im 19. Jahrhundert lebendig. Kaiser und Reich – das war mehr als nur eine historische Erinnerung.² So entstand unter katholischen Abgeordneten in der Paulskirche gegenüber der «kleindeutschen» eine «großdeutsche» Option (ein Deutsches Reich mit Einschluss Österreichs!) – und so wirkten Idee und Überlieferung des «Sacrum Imperium» in mannigfachen Metamorphosen bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

2. Das Zweite Reich: Nationalstaat mit protestantischer Dominanz

Doch ein Zurück zum Alten Reich erwies sich als nicht möglich. 1815, beim Wiener Kongress, scheiterte die Erneuerung des Reiches an den divergierenden Interessen der alten und neuen deutschen Staaten, die sich besser in einem lose organisierten «Deutschen Bund» geborgen fühlten. Und 1848/49 war es der österreichisch-preußische (katholisch-evangelische) Dualismus, der einem neuen Reich im Wege stand. In beiden Fällen spielte auch die Haltung der Nachbarstaaten eine Rolle – sie ängstigten sich vor einem riesigen Koloss in Europas Mitte. Bekanntlich wurde die deutsche Frage dann von Bismarck «mit Blut und Eisen» gelöst. Es entstand ein neues, nach Norden verlagertes, nicht mehr übernational verfasstes, sondern nationalstaatlich geprägtes Reich unter einem protestantischen Kaiser. Das Zweite Kaiserreich war ein neues Gebilde. Die Kaiseridee wurde transformiert, geographisch wie politisch. In welchem Verhältnis stand das neue Reich zur Reichstradition, zum Kaisergedanken? Wie verhielt es sich gegenüber dem – die alte Kaisergeschichte wenigstens in Teilen fortführenden – Habsburger-Reich?

Der amtliche Name des von Bismarck geschaffenen Zweiten Reiches hieß «Deutsches Reich». (Die Bezeichnung blieb auch in der Weimarer Zeit und während des Nationalsozialismus bestehen.) An sich war die Rückkehr der Begriffe «Reich» und «Kaiser» im Jahr 1871 (nach einer mehr als halbhundertjährigen Pause!) ein historisches Paradox. Wie sollte ein neues Reich aussehen nach einem so tiefen Grabenbruch, nachdem man sich 1803-06 so entschieden und endgültig von der Reichstradition verabschiedet hatte?

Bei der neuerlichen Option für «Kaiser und Reich» spielten verschiedene Dinge mit. Einmal wünschte die neue evangelische Mehrheit im Bismarckstaat ein «protestantisches Kaisertum» – ein Kaisertum, das national war, im Unterschied zum übernationalen alten. Deutschland sollte ein Nationalstaat unter Nationalstaaten werden, es sollte den Weg Italiens gehen, das lange

Zeit Träger der anderen Universalmacht, des Papsttums, gewesen war – in seinem Charakter ebenso übernational wie das Deutsche Reich unter seinen Kaisern. Innenpolitische Gründe kamen hinzu. In der Kaiserfrage steckte auch ein Stück Symbolpolitik. Dem König von Preußen, so argumentierte Bismarck, könne sich der bayerische König nicht unterstellen – einem Kaiser wohl.³ Und endlich hatte die politische Romantik auch im evangelischen Deutschland einen Hauch der Sehnsucht nach dem Alten Reich hinterlassen. All dies ergab jene wirkungsvolle Mischung, wie sie in den neuen Titeln «Deutsches Reich» und «Deutscher Kaiser» zum Ausdruck kam.

Man suchte nach 1871 für den neugegründeten Nationalstaat eine geschichtliche Legitimation – und fand sie, zum Teil wenigstens, im mittelalterlichen Reich. Dem entsprach die aktuelle Präsentation der Vergangenheit. Es wurde üblich – und zwar erst zu dieser Zeit! – Speyer, Worms, Mainz, Frankfurt und andere Dome «Kaiserdome» zu nennen.⁴ Viele unvollendete mittelalterliche Kirchen wurden im späten 19. Jahrhundert «zu Ende gebaut», Kaiserburgen und Kaiserpfalzen wurden überall in Deutschland restauriert, ja rekonstruiert – von Aachen und Goslar bis zur Hohkönigsburg im Elsass. Ein später Reichspatriotismus, stellenweise eine regelrechte Reichsmystik, entwickelte sich, in Nord- und Ostdeutschland noch stärker als im Westen und im Süden. Die Spuren begegnen in der Geschichtswissenschaft wie in der Literatur. Unter den evangelischen Protagonisten des Reichsgedankens ragen die Westfälin Gertrud von le Fort aus Minden und die Niedersächsin Ricarda Huch aus Braunschweig hervor. In Huchs Werk dominiert das Alte Reich bis in ihre spätesten Arbeiten hinein – und le Fort, in Hildesheim konfirmiert, sah in ihren Jugenderinnerungen im alten Dom «die Geister des ersten Reiches, das man das Heilige Römische nennt, an mir vorüber(ziehen), um mich nie mehr zu verlassen».⁵

3. Das «Dritte Reich» ein Reich?

Gegenüber dieser Haltung, die man als «nachholende Aneignung» bezeichnen könnte, stellt die Selbstbezeichnung der NS-Diktatur als «Drittes Reich» einen eindeutigen Fall von Usurpation dar. Der Name «Drittes Reich» kam aus keiner historisch-politischen Überlieferung, er war literarisch vermittelt. Das Werk des Kulturhistorikers Arthur Moeller van den Bruck «Das dritte Reich» (1923) lieferte den Nationalsozialisten das willkommene Stichwort für ihr eigenes Wollen – die utopisch zündende Parole für eine Umgestaltung des Reiches in ihrem Sinn.

Das Dritte Reich hatte mit dem Zweiten nur die territoriale Gestalt gemeinsam (abzüglich der Einbußen durch den Versailler Vertrag). Mit dem Ersten Reich der Deutschen verband es so gut wie nichts. Der Kontrast könnte nicht größer sein: Das Alte Reich war ein auf Tradition und Konsens

beruhender, hierarchisch strukturierter Verband. Er diene der «aufrichtung fridens und rechts», der Rechts- und Friedewahrung; erobernde Dynamik nach außen war ihm ebenso fremd wie zentralistisches Durchgreifen nach innen. Ein einheitliches Reichsbürgerrecht gab es nicht.⁶ Der Gegensatz zum zentralistisch verfassten (wenngleich immer wieder polykratisch durchlöchernten) Hitlerstaat, in dem rechtliche Begrenzungen von Anfang an fehlten, ist deutlich. In dieser schrankenlosen Tyrannis standen Staat und Recht gegenüber der Dynamik der «Bewegung» von vornherein auf verlorenem Posten; im Zweifel galt der Satz: «Die Partei befiehlt dem Staat.»

So trug die Anknüpfung an «das Reich» für die Nationalsozialisten überwiegend taktische und propagandistische Züge. Das Hitlerreich machte sich den positiven Klang des Wortes «Reich» zu eigen – ja es schwelgte förmlich in immer neuen Verknüpfungen von Ämtern, Behörden, Personen mit «dem Reich». Die Liste ist endlos – neben den Reichskanzler und die Reichsminister traten die Reichsarbeitsführer, Reichsbauernführer, Reichsjugendführer, die Reichsfrauenführerin, die Reichszahnärzte- und Reichsdentistenführer usw. Eine Reichsmusikkammer, eine Reichsfilmkammer, eine Reichsschrifttumskammer, eine Reichstheaterkammer wurden eingerichtet. Es gab Reichsparteitage, Reichsmusiktage, den Reichsbauern-tag – aber auch die Reichsfluchtsteuer und die Reichskleiderkarte. Kein Wunder, dass der Volksmund diese inflationäre Verbreitung des Wortes Reich mit eigenen Wortschöpfungen sarkastisch übersteigerte: Der Reichsführer SS Heinrich Himmler wurde in seiner bayerischen Heimat «Reichsheini» tituliert, das Judenpogrom von 1938 mutierte im Berliner Jargon zur «Reichskristallnacht», die Schauspielerin Kristina Söderbaum, eine Standardbesetzung in Frauenfilmen mit tragischem Ausgang, wurde zur «Reichswasserleiche».

Fazit: Wenn im Namen Reich etwas Mystisches fortlebte, etwas, das über den «normalen Staat» hinausging, ein Abbild einer jenseitigen, göttlichen Ordnung, so hat der Nationalsozialismus diese Züge gründlich diskreditiert und zerstört. Ein Reich, gar ein «Heiliges Reich», wird es nach dem Nationalsozialismus nicht mehr geben – auch nicht in der säkularisierten Gestalt, die ihm moderne «Heilbringer» verleihen wollten. Die Zeit «politischer Religionen» ist endgültig vorbei. Das macht den Blick frei für die reale, nicht überhöhte Gestalt des Ersten Reiches (und der Reichstradition überhaupt) – eine Tradition, die man weder nationalstaatlich abwerten noch im Hinblick auf das kommende Europa als «föderales Vorbild» verklären, sondern nüchtern aus ihrer Zeit verstehen sollte.